als wenn unsere Bahnen bis aufs Aeußerste in Anspruch genommen sind. Wir sind sämmtlich bemüht, unseren Betrieb auszudehnen, und zu den niedrigsten Sätzen, welche uns möglich sind, so viel zu befördern, als wir nur können. Wenn wir aber so alle Anstalten gemacht haben, ein lebhaftes Transportgeschäft zu treiben, so kommt plötzlich eine Order der Workingmen's Benevolent Association und entzieht uns die Fracht. Auf der Reading RR. sinkt die Tonnenzahl von 150,000 Tonnen per Woche auf 10,000 Tonnen; aber die Unkosten bleiben fast dieselben. Die Kohlen, deren Beförderung uns nur $1.50 kostete, als wir 150,000 Tonnen per Woche transportirten, kosten uns jetzt $6 bis $8 per Tonne. Müssen wir fortfahren sie für $2 zu befördern, wenn sie uns $6 kosten, oder ist es nicht eine völlig vernünftige und rechtmäßige Ausübung der discretionären Gewalt, welche unseren Board of Managers ertheilt ist, wenn wir die Frachtsätze so erhöhen, daß durch die Einnahmen der Bahn bis zu einem gewissen Maße die Betriebskosten gedeckt werden?

Rechtfertigung der Eisenbahnen.

Kann es möglich sein, daß wir der Herrschaft der Workingmen's Benevolent Association so ganz und gar unterworfen sind, daß wir dem Bankerott entgegen gehen müssen, ohne auch nur einen einzigen Streich für die Vertheidigung des Eigenthums zu thun, welches unserer Obhut anvertraut ist? Die arbeitenden Klassen sind der Hungersnoth nahe gebracht, die Kohlen-Operatoren stehen am Rande des Bankerotts; das Eisengeschäft ist vollständig gelähmt, und wenn sie den Ruin, welchen sie angestiftet haben, überblicken, finden die Leiter dieser Association ein Geschäfts-Interesse, welches sie noch nicht vollständig unterjocht haben. Weil dieses Interesse, welches ich jetzt repräsentire, zur Selbstvertheidigung greift, wird es als ein habsüchtiges Monopol dargestellt, dessen Existenz der Wohlfahrt der Gesellschaft schädlich und den besten Interessen des Staates nachtheilig ist. Ist es ein Mißbrauch unseres Charters, wenn wir durch Ausübung der Befugnisse, welche die Legislatur uns gegeben hat, die Compagnie vor Zerstörung zu bewahren suchen? Haben wir unsere Gewalt mißbraucht, wenn wir uns vor dem Bankerott zu schützen suchen? Es ist ein Theil des Contraktes zwischen dem Staate und der Compagnie, daß die Verwalter der letzteren das Recht haben sollen die Fracht-Raten anzusetzen. Warum sollen wir zur Rechenschaft gezogen werden für die Art u. Weise, wie wir dieses Recht ausüben, während wir doch nur dem natürlichen Instinkt der Selbst-Erhaltung folgten?

Man sagt, unsere Frachtansätze seien prohibitorisch, aber wo ist der Beweis dafür, daß der Transport auch nur einer einzigen Tonne Kohlen verhindert wurde? Ist es nicht bewiesen worden, daß der „Anthracite Board of Trade" welcher fast sämmtliche Kohlen-Operatoren in der Schuylkill Region umfaßt und eine Kohlen-Produktion von mehr als vier Millionen Tons per Jahr repräsentirt, sich weigerte, auch nur eine einzige Tonne Kohlen zu versenden zu der übertriebenen Lohn-Rate, welche die Workingmen's Benevolent Association verlangte? Und legte nicht jeder Operator Zeugniß ab, daß die Transport-Raten der Reading RR. Co. gar Nichts mit dem Einstellen der Versendungen von Kohlen zu thun hatten? Es ist wahr, daß ein Kohlen-Operator den Ausdruck „prohibitorisch" gebrauchte, als er von den gegenwärtigen Fracht-Raten sprach; da er aber der einzige Operator ist, in dessen Kohlengruben ohne Unterbrechung fortgearbeitet wird, so kann man leicht sehen, daß die Fracht-Raten nicht prohibitorisch sind. Alle anderen haben bezeugt, daß zu den Löhnen, welche die Arbeiter gegenwärtig verlangen, sie nicht eine Tonne Kohlen über die Bahn geschickt haben würden, wie billig auch immer die Transportkosten gewesen wären.

Aber wenn wir unsere Befugnisse mißbraucht haben, so muß es doch zu irgend Jemandes Schaden geschehen sein. Beklagen sich die Kohlen-Operatoren über uns? Sagen die Fabrikanten, welche Kohlen gebrauchen, daß unsere Maßnahmen sie geschädigt haben? Und vor Allem hat die große Masse der Kohlen-Consumenten, welche hier repräsentirt ist, Sie um Abhülfe gebeten? Nein! Die Kohlen-Operatoren sagen, daß unser Verfahren gerechtfertigt ist. Die Repräsentanten der Eisenfabrikanten sagen, daß wir dieselben in keiner Weise geschädigt haben; daß sie unser Verfahren vollkommen billigen. Wer denn erhebt Beschwerde? Wer ist unser Ankläger? Auf wessen Denunziation und zu wessen Nutzen sind diese Verhandlungen eingeleitet worden? Nur auf Denunziation und zum Nutzen der „Workingmen's Benevolent Association? Und welchen Schaden haben wir ihnen zugefügt? Nun sie sagen, daß man sie verhindert habe, für immer den Preis von Anthracit-Kohlen in Pennsylvanien um fünfzig Cents per Tonne zu erhöhen; daß wir sie verhindert haben acht bis zehn Millionen Dollars per Jahr aus den Taschen von zwei Millionen Leuten zu nehmen, die ärmer sind, als sie selbst; und das Geld unter ihre 30,000 Mitglieder zu vertheilen als Zulage zu den übertriebenen Löhnen, die sie jetzt bereits erhalten. Nun wohl denn, wenn das wirklich das Resultat unserer Handlungsweise gewesen ist—wenn wir, indem wir den Ruin von uns abzuwenden suchten, gleichzeitig den Consumenten diese enorme Taxe erspart haben, die den Interessen von $150,000,000 gleichkommt, so sollten wir eher als öffentliche Wohlthäter angesehen, als daß wir als Uebelthäter vor Ihre Schranken gefordert werden. Wenn Jemand ein Haus mit Schießpulver in die Luft zu sprengen versucht, blos um seiner Vorliebe für Feuerwerk zu genügen, so sollte er entweder als ein Verbrecher oder als ein Verrückter behandelt werden; wenn aber Jemand während einer großen Feuersbrunst in einer großen Stadt durch das Sprengen eines Hauses dem Umsichgreifen des Feuers Einhalt thut, und Eigenthum im Werthe von Millionen Dollars rettet, so ist der Mann, welcher den Zünder an das Pulver hielt zum Dank und zur Bewunderung der Gemeinde berechtigt. Den Grubenleuten muß noch eine große Lehre beigebracht werden, nämlich: „Daß es noch Andere gibt, welche Rechte haben, außer sie selbst. Diejenigen, welche so tiefe Sympathie für die Workingmen's Benevolent Association zur Schau tragen, thäten wohl daran zu denken, daß für Jedes ihrer Mitglieder, dessen Interesse es ist den Preis für Kohlen hoch zu halten, es hundert andere Leute gibt—von denen die Meisten ärmer sind als die Grubenleute, und nicht weniger Berücksichtigung verdienen, als dieselben — die ein großes Interesse daran haben regelmäßig billiges Brenn-Material zu erhalten.

Aber laßt uns nur der Beweisführung halber annehmen, daß die Corporationsgerechtsame wirklich mißbraucht worden seien; folgt dann daraus, daß die Legislatur von Pennsylvanien das Recht hat, die Frage zu entscheiden und ein Verdikt zu ihren eigenen Gunsten gegen die Compagnie abzugeben? Darf die Legislatur in ihrer eigenen Sache als Jury und als Richter sitzen? Der Charter einer Compagnie ist ein Contrakt zwischen der Corporation und dem Staate, in welchem vorgesehen ist, daß wenn die Compagnie ihre Gerechtsame mißbraucht, der Staat dieselben wieder an sich nehmen kann. Aber wenn ein Disput darüber entsteht, ob ein Mißbrauch stattgefunden hat, kann dann einer der contrahirenden Theile es unternehmen, den Fall zu seinen eigenen Gunsten zu entscheiden? Die Constitution bestimmt, daß das Recht auf Prozessirung durch eine Jury unverletzlich sein soll; und der Bürger, welcher sein Geld in Eisenbahnaktien oder Bonds angelegt hat, ist ebenso zum Schutz der Constitution berechtigt, als wenn sein Eigenthum in Häusern oder Ländereien besteht.

Die Gewinne der Eisenbahnen.

Die Frage, ob ein Mißbrauch stattgefunden hat, kann nur von den Gerichtshöfen untersucht und dem Gesetz des Landes gemäß entschieden werden. Ich werde nichts weiter über dieses Thema sagen, als mich einfach auf die Prozesse wegen der Connelsville Eisenbahn beziehen, wo von den Staats- und den Bundesgerichten vollständig der Grundsatz bestätigt wurde, den ich aufgestellt habe. Es würde vielleicht nicht höflich gegen meinen Freund, den Mr. Brockway, sein, welcher die Verhandlungen für die Workingmen's Benevolent Association eröffnete, wenn ich nicht auf zwei oder drei Punkte Bezug nehmen würde, die er in seinem Argument hervorhob. Er hat den Bericht der Reading R. R. Co. an den Auditor General durchstudirt und durch ein unergründliches Rechnungsverfahren herausgebracht, daß der Compagnie von $8,000,000 Brutto-Einnahmen vom Kohlentransport über $6,000,000 Reingewinn bleiben. Nun, wir wissen Alle, wie werthvoll die Dienste des Mr. Brockway für seine Clienten sind; aber wenn er den Aktionären unserer Compagnie nachweisen kann, daß wir so viel Geld verdient haben, so werden seine Dienste als ein Eisenbahn-Sachverständiger nach meiner Ansicht wenigstens eine halbe Million Dollars per Jahr werth sein. Aber ich fürchte, nichts Anderes als die wirkliche Vertheilung des Geldes würde uns überzeugen, die wir immer gewohnt gewesen sind, zu glauben, daß der Ueberschuß der Einnahmen über die Ausgaben den Profit ausmacht. Wenn die Sechs Millionen Dollars Profit existiren, so muß er verantwortlich gehalten werden für die Produktion des Geldes, und im Namen der Aktionäre frage ich, ihnen zu zeigen, wo das Geld ist, damit ich Hand darauf lege, denn es gehört uns. So lange er das nicht thut, werde ich ihn für einen besseren Advokaten als Rechnungsbeamten halten müssen.

Ich hoffe, man wird mich nicht für egoistisch halten, wenn ich sage, daß ich von dieser Gewinnfrage mehr zu verstehen glaube, als Mr. Brockway. Ich weiß, daß wir im letzten Jahre etwa 4,600,000 Tons Kohlen beförderten und daß wir nicht mehr als 31 Cents per Ton erreichten, was wir auch verdient hätten, wenn wir unsere Kohlen-Cars an andere Compagnien verpachtet hätten. Das heißt in Folge der langen Arbeitseinstellung, welche auf Order der Workingmens Benevolent Association eintrat, machten wir aus den $20,000,000 Capital, welche in der Eisenbahn, in Lokomotiven, Cars u. s. w. angelegt sind, nicht mehr Interessen, als wir von $5,000,000 gemacht haben würden, die ausschließlich in Cars angelegt worden wären.

Die Gewinne der Kohlen-Operatoren.

Wenn Mr. Brockway von den enormen Profiten spricht, welche die Kohlen-Operatoren realisirt haben, so glaube ich, ist er noch weiter von den Thatsachen entfernt, als in seiner Entdeckung über die Gewinne der Eisenbahnen. Ich glaube nicht, daß das Gesammt-Kapital, welches in Kohlbergwerken angelegt ist, seit dem Jahre 1820 seinen Eigenthümern durchschnittlich mehr als 2½ Procent Interessen per Jahr gebracht hat. Glückliche Ausnahmen haben natürlich stattgefunden, aber Alles in Allem genommen, zweifle ich, ob der Durchschnitts-Gewinn 2½ Prozent per Jahr erreicht hat.

Falsche Anklagen.

Aber in seiner Prüfung des verführerischen Landes der Eisenbahnberichte hat Mr. Brockway noch ein anderes Elephanten-Ei gefunden und mit großer Zuversicht proklamirt, daß die Delaware, Lackawanna und Western R. R. Co. den Staat thatsächlich um $100,000 Taxen betrogen hat. Nun ich weiß etwas von Personen und über Corporation. Ich weiß, daß alle Menschen sterben müssen, und daß in Pennsylvanien alle Corporationen Taxen zahlen müssen, und so lange mein Freund, General Hartranft, Auditor General des Staates ist, glaube ich, daß das Geschick der Corporationen sich ebenso unvermeidlich erfüllt, wie das der Menschen. Ich spreche über diesen Gegenstand aus schmerzlicher Erfahrung.

Britisches Geld.

Ich konnte nicht begreifen, warum es zur Sprache gebracht wurde, daß ein Theil des Aktien-Capitals der Reading R. R. Co. im Auslande gehalten wird; aber ehe Mr. Brockway sein Argument vollendet hatte, wurde ich darüber klar. Es geschah um die Grundlage für die feine Redewendung zu bilden, mit der mein Freund sein Argument schloß, nämlich: „daß britisches Gold, welches seine Clienten von den Heimstätten ihrer Vorfahren forttrieb, sie auch in dem Lande, welches sie adoptirt hat, noch verfolgt."

Nun, wenn die Clienten meines Freundes in der That durch britisches Gold nach diesem Lande getrieben werden, so denke ich, haben sie nicht viel Ursache sich zu beklagen. Ich glaube kaum, daß mein werther Freund, Mr. Williams, ein Mitglied des Parlaments sein würde, wenn er in Großbritannien geblieben wäre, und ich bin sicher, daß die durchschnittlichen Löhne eines Grobschmieds in England, Irland, Schottland oder Wales meinem eleganten Freunde, Mr. Hollmann, es nicht gestattet haben würden, in feines französisches Tuch sich zu kleiden und die Würde seiner Erscheinung durch einen Stock mit goldenem Knopf zu unterstützen. Sicherlich haben sie sich nicht zu beklagen. Es würde gehässig sein, zu fragen, in welcher Weise Großbritannien durch ihre Auswanderung geschädigt wurde; aber wenn die Anklage, daß britisches Gold die Auswanderung beförderte, wirklich wahr ist, so fürchte ich, daß die Vereinigten Staaten die einzigen sind, welche geschädigt werden. Wenn aber mein Freund in seinen Lamentationen fortfährt, so werde ich zu Gunsten seiner Clienten an einige der fremden Aktionäre der Reading R. R. Co. schreiben, und da sie in der Prosperität amerikanischer Industrie wesentlich interessirt sind, so habe ich keinen Zweifel, daß ich von ihnen genug britisches Gold erhalten kann, um die Leiter der Workingmen's Benevolent Association nach den Heimstätten ihrer Vorfahren zurückzusenden. Wenn ich das nicht kann, so hege ich keinen Zweifel, daß ich auch ein wenig amerikanisches Gold für diesen Zweck zusammenbringen kann, und es dürfte ebenso im Interesse der Mitglieder der Association liegen, wie ihren Neigungen entsprechen, wenn Jeder von ihnen ebenfalls einen kleinen Betrag für diesen Zweck beitrüge.

Mittel zur Abhülfe.

Ehe ich schließe, wünsche ich Ihre Aufmerksamkeit auf die Mittel zu lenken, durch welche die Uebelstände, unter welchen das Kohlengeschäft in den letzten Jahren gelitten hat, gehoben werden können. Ich fühle mich dazu ermuthigt durch den vorläufigen Bericht, welchen Sie bereits erstattet haben.

Was sind die geeigneten Mittel

Erstens: Für die persönlichen Differenzen zwischen dem Arbeitgeber und seinen Arbeitern?

Zweitens: Für Ueber-Produktion?

Schiedsgerichte.

Ich glaube, daß das einzige permanente Mittel für persönliche Differenzen in Schiedsgerichten besteht, mit einem Obmann an der Spitze, dessen Entscheidung endgültig ist. Es gab nie eine Zeit, in welcher ich nicht Willens war, zu diesem Plane meine Zustimmung zu geben. Seit zwei Jahren haben wir erstrebt ihn in Wirksamkeit zu setzen. In dem letzten Jahresbericht der Reading R. R. Co. wurde er als die geeignete Methode vorgeschlagen, künftigen Trubel zu vermeiden; aber die Workingmen's Benevolent Association war nie Willens ihn anzunehmen. Sie handelten ausschließlich nach dem Grundsatz, daß Niemand Rechte hätte außer ihnen selbst, und daß was sie nicht wüßten, nicht des Wissens werth sei. Darum weigerten sie sich hartnäckig, irgend einen andern Schiedsrichter anzuerkennen, als ihren eigenen Willen. Was immer wir vorschlugen wurde für einen Rath des Feindes angesehen. Sie sind jetzt noch nicht zur Einsicht gelangt, daß die Interessen der Arbeiter und ihres Arbeitgebers identisch sind, und daß Beiden durch einmüthiges Handeln am Besten gedient ist.

Selbst noch heute Nachmittag machte ich den Beamten der Association den Vorschlag, daß ich dies Argument unter den folgenden Bedingungen eine Woche aufschieben wolle. Ich wolle auf morgen eine allgemeine Versammlung der Eisenbahn- und Bergwerk-Interessenten berufen und ihnen am nächsten Tage (Freitag) den Vorschlag unterbreiten, daß am Montag in allen Distrikten die Arbeit wieder aufgenommen werde ohne irgend welches Uebereinkommen in Betreff der Löhne, und daß vor dem Ende des Monats ein Schiedsgericht, mit einem Obmann an der Spitze, dessen Entscheidung endgültig sein solle, in jedem Distrikt zusammentreten solle, um die Löhne zu adjustiren. Welche Löhne solch ein Schiedsgericht festsetze, sollten gezahlt werden, und die Raten für Transportation sollten sofort herabgesetzt werden, sobald die Arbeit wieder begonnen würde. Aber dieser Vorschlag wurde prompt zurückgewiesen, und man sagte mir, daß ich heute mit meinem Argument vorangehen solle.

Sie ersehen daraus, wie wenig wir von den Leuten der Association zu erwarten haben. Es wird jedoch die Zeit kommen, wenn die Arbeiter selbst entdecken werden, daß ihre wahren Freunde die sind, welche versuchen ihnen beständig Beschäftigung zu geben, und die den Muth haben ihnen, wenn sie im Unrecht sind, es zu sagen. Sie werden einsehen, daß nicht diejenigen ihre Freunde sind, welche ihren Vorurtheilen fröhnen und ihre Sympathien zu gewinnen suchen, während sie ihnen die Mittel zum Lebensunterhalt entziehen.

Und jetzt noch einige Worte über das geeignete Mittel gegen Ueber-Produktion.

Ueber-Production.

Sie können so wenig den Preis für Kohlen dur Gesetze feststellen, wie Sie den Preis für Gold niedrig halten können. Wir Alle erinnern uns, daß während des Krieges ein sehr prominentes Mitglied des Congresses eine Bill einbrachte, welche es zu einem straffälligen Verbrechen machte, für einen Gold-Dollar mehr zu bezahlen als einen Papier-Dollar. Bei all seiner Fähigkeit als Advokat war er über die Gesetze des Finanzwesens ebenso unwissend, wie die Leiter der W. B. A. es über die Gesetze des Handels sind. Ihr Hauptmittel ist die Produktion durch plötzliches Einstellen der Arbeiten zu vermindern, obwohl sie sich dadurch ihres täglichen Brodes berauben, und die Nachfrage ebenso mindern wie die Produktion. Das Resultat jeder Suspension ist es gewesen, die Kunden zur Benutzung anderen Feuerungs-Materials zu drängen. Die Nachfrage bleibt dann bald wieder hinter der Produktion zurück und es wird wieder eine Suspension nothwendig, die dasselbe Resultat hat, wie die erstere. So würde das Verfahren, welches diese Leiter der Association einschlagen, in wenigen Jahren das ganze Geschäft ruiniren und die Arbeiter in den Kohlen Regionen dem Verhungern nahe bringen.

Wir sagen ihnen, daß das richtige Mittel für eine Ueber-Produktion die vermehrte Nachfrage ist, welche stets aus niedrigen Preisen folgt, und daß wenn sie, anstatt 3 oder 4 Monate lang im Jahr Nichts zu thun, für mäßige Löhne arbeiten wollten, der niedrige Preis der Kohlen deren Verbrauch so vermehren würde, daß sich neue Märkte öffnen würden, um irgend eine temporäre Ueber-Produktion aufzunehmen. Es ist unzweifelhaft, daß die Interessen des Miners, des Operators und der Transport-Compagnie ein und dieselben sind, aber das Verhalten der Leute hat den Interessen der beiden anderen so geschadet, daß kein Theil mehr thun konnte, als sich zu retten. Für jeden Monat, in dem eine große Grube nicht arbeitet, findet ein Verlust statt, der einen Profit von 15 bis 25 Cents per Tonne auf 10,000 Tonnen erfordert, um jenen Verlust zu decken. Wenn eine Grube 100,000 Tonnen Kohlen im Jahr versenden kann und ihr Eigenthümer einen Profit von 20 Cents an der Tonne macht, so ist das ein gutes Geschäft; wenn jedoch die Grube die ersten 6 Monate im Jahr still steht und nur 50,000 Tonnen in den nächsten 6 Monaten verschickt, so bedarf es eines Profits von 60 Cts. per Tonne von der verminderten Produktion, um dem Eigenthümer am Ende des Jahres dieselbe Summe zu ermöglichen, welche er von dem Geschäft eines ganzen Jahres zu einem Profit von 20 Cents per Tonne gemacht haben würde.

Im vorigen Jahr brachte die Suspendirung, die über 4 Monate dauerte, der Reading RR. Co. einen Verlust von mehr als einer Million. Die Folge davon war, daß von den 2 Millionen Tonnen, die nach der Wiederaufnahme auf den Markt geschickt wurden, ein Frachtaufschlag von 50 Cents nöthig wurde, um dieselbe Summe zu erzielen, die wir bei geringeren Frachtsätzen eingenommen haben würden, wenn wir das ganze Jahr hindurch Geschäfte hätten thun können. Je niedriger die Frachtsätze, desto besser für die Arbeiter; aber wenn man uns so viele Monate im Jahre alle Geschäfte nimmt, so fällt uns das thatsächlich ab, ihnen mit niedrigen Frachtsätzen zu helfen.

Herabsetzung der Preise.

Wenn die Arbeiter sich dazu verstehen wollten, während des ganzen Jahres zu arbeiten, so würden die Kosten ihrer Arbeit um 25 Cts. verringert werden können und jeder Arbeiter würde am Ende des Jahres mehr Geld haben als er während der letzten zwei Jahre gehabt hat. Wenn der Operator 11 oder 12 Monate haben könnte, in denen ununterbrochen gearbeitet wird, so könnte er 25 Cents per Tonne von seinen Profiten ablassen und würde am Schluß der Saison doch reicher sein, als er es jemals seit Beendigung des Krieges an irgend einem Jahresschluß war. Wenn die Eisenbahnen ihre Equipirung während der ganzen 12 Monate im Gang halten, so könnte die Fracht um 25 Cents per Tonne herabgesetzt und mehr Geld gemacht werden, als jemals bei den höhern Sätzen während der Herrschaft der W.B.A. realisirt wurde. So würde ständige Beschäftigung zu mäßigen Sätzen, den Preis der Kohlen am Verschiffungs Platz mindestens um 75 Cts. per Tonne ermäßigen; und eine solche Preis-Ermäßigung würde den Verbrauch von Anthracit Kohle auf 200 Meilen weiter ausdehnen als wo sie jetzt consumirt wird. Es ist eine sichere Calculation, daß eine Tonne Kohlen für das Haus von jedem Einwohner des Distrikts gebraucht wird, der Kohlen zum Brenn-Material wählt. Da sich das Gebiet, in welchem Anthracit-Kohle gebraucht wird in einem Kreis erweitert, von welchem die Kohlen-Region der Mittelpunkt ist, so folgt daraus, daß jede weitere 100 Meilen, um die der Radius dieses Kreises sich verlängert, das Gebiet um viel mehr vergrößert als die ersten hundert Meilen. Und es nicht zu bezweifeln, daß jetzt bei einer weiteren Ausdehnung des Consum-Kreises um 100 Meilen jede Ueber-Produktion sofort einen Markt finden würde.

Schluß.

Noch einige Worte bevor ich schließe. In dieser ganzen Untersuchung scheint von unseren Freunden auf der anderen Seite angenommen worden zu sein, daß wir kein Recht hätten das reflektirt werden müßte, daß aber die W. B. A. irgend einen innern Zauber besitze, welcher ihnen einen besonderen Anspruch auf unser günstiges Entgegenkommen gewähren. Wir sind als harte Herren dargestellt worden, die ihre Arbeiter zu Sklaven machen wollten; und diese sind Ihnen als eine geduldige nieder getretene und lang duldende Klasse dargestellt worden, die mit schwachen Kräften von der Degradation sich zu erheben trachtet, in welche sie gefallen. Man scheint angenommen zu haben, daß alle Ihre Vorurtheile gegen das Recht des Eigenthums aufgestachelt und all Ihre Sympathie für das Recht der Arbeit genommen werden würde.

Ich gebe freudig zu, daß der Mann, der sein tägliches Brod verdient und seine Familie anständig durch seiner Hände Arbeit nährt, ein weit besserer Bürger ist, als der Erbärmliche, der sein Gold in seinem Leben verbirgt, nur um von dem gleißenden Schatz zu lassen, wenn des Todes eisiger Hauch seine Hand erstarrte. Von diesen beiden Klassen verdient der Arbeiter ebenso sehr unsere aufmunternde Sympathie, wie jener Erbärmliche unsere Verachtung und unsere Vorwürfe. Aber gehören wir in dieselbe Kategorie, wie jener Erbärmliche? Haben wir die uns verliehenen „Talente" unter den Scheffel gestellt? Oder haben wir den Reichthum, dessen Schutz ich jetzt vor Ihnen befürworte, aufgespeichert und von dem Gebrauch zurückgezogen, welcher diesen Reichthum zum Segen für die Gesammtheit macht? Wo würde Pennsylvanien sein ohne ihn? In welcher Lage würden unsere Schwesternstaaten sein, wenn das hier repräsentirte Kapital aus Pennsylvanien vertrieben und anderswo angelegt wäre? Hat es nicht Kanäle gegraben und Berge durchbrochen? Ist es nicht in das Innere der Erde gedrungen und hat der widerstrebenden Hand der Natur nicht hoch genug zu taxirende Schätze abgerungen, welche den Stolz und den Ruhm unseres großen Staates ausmachen?

Wenn diese Sache von denen gewonnen werden soll, welche am meisten Ihrer Sympathie und Ihrem Respekt berechtigt sind, so hege ich wenig Grund, irgend einen Vergleich zu fürchten. Aber Alles, was ich fordere, ist Gerechtigkeit. Ich fürchte weder Ihre Vorurtheile, noch rufe ich Ihre Sympathien an. Und nachdem ich der Pflicht nachgekommen bin, welche ich dieser Sache schulde, überlasse ich sie Ihren Händen, in der zuversichtlichen Hoffnung, daß Ihr Bericht uns Allen Gerechtigkeit widerfahren lassen wird.

Deutsche Friedens-Feste im Auslande.

Waren wir bereits mehrfach veranlaßt gewesen, über durch eine gehässige Intoleranz gestörte Friedensfeste der Deutschen im Auslande zu berichten, so nehmen wir jetzt mit Vergnügen die Gelegenheit wahr, über ein ruhig und unbeanstandet verlaufenes Fest Mittheilung zu machen.

Aus Madrid wird der „D. A. Z." unterm 23. März berichtet:

Der gestrige Tag — Geburtstag des Kaisers von Deutschland — hatte unter den hiesigen Deutschen die Idee angeregt, ein Friedens-Fest zu veranstalten. Dasselbe ist nun glücklich zu Stande gekommen und wurde gestern in der Fonda de los Embajadores abgehalten. Die ansehnlichen Räume des Hauses waren auf's Reichste mit den Fahnen Deutschlands, der Schweiz und Spaniens geschmückt (denn auch jene war durch manchen Schweizer vertreten), das deutsche Eichenlaub bekränzte die Säulen und Wände, die mit den Bildern des Kaisers von Deutschland und vielen anderen behangen waren, sowie mehr als ein Transparent mit sinnigen Inschriften das Uebrige verzierte. Die Gesellschaft selbst bestand aus circa 60 Deutschen aller Potentaten, und nachdem eine gute Tafel denselben an Speise und Trank die nöthige Labung gereicht hatte, eröffnete der Präsident das Fest mit dem Ausbringen der Gesundheit des deutschen Kaisers.

Hierauf folgten andere Toaste, unter denen vorzüglich hervorzuheben sind: die deutsche Einheit, die gefallenen Krieger und das deutsche Heer, die Lieben in der Heimath, sowie das Wohl Spaniens. Gesungen wurden natürlich „Die Wacht am Rhein" und andere deutsche Nationallieder. Im Ganzen herrschte die größte deutsche Gemüthlichkeit, Jeder war glücklich, zum ersten Male in Spanien so viele Deutsche vereint zu sehen. Eine telegraphische Depesche, um den Kaiser von Deutschland zu beglückwünschen, ging den Tag vorher ab und ist hoffentlich glücklich angekommen. So verlief unser kleines Fest in der schönsten Lust und Heiterkeit und schloß mit einer Sammlung für die Armen.

Auch in Livorno veranstaltete die deutsche Colonie ein Friedensbankett, am Geburtstage des deutschen Kaisers—57 Häupter stark, einschließlich 17 Frauen und Jungfrauen. — Die Feier begann mit Absingung des Liedes: „Nun danket Alle Gott". Dann sprach der evangelische deutsche Pfarrer Detroit das Tischgebet. Den ersten Toast brachte der General-Consul Appellius aus. Derselbe schloß nach kurzem Hinblick auf die Geschichte des alten deutschen Kaiserthums und die glorreiche Gründung des neuen und auf die Beziehungen zwischen Deutschland und Italien: „Der Zug der Deutschen nach Italien wird nach wie vor groß sein und wachsen. Gelehrte und Forscher in großer Zahl überschreiten täglich die Alpen und huldigen den alten Culturstätten und genießen deren Kunstwerke alter, mittlerer und neuester Zeit. Touristen und Gesundheitspflegende, Kaufleute und Andere nach ihrer Weise. Mögen die Italiener auch nordwärts zahlreich wandern und unsere bürgerlichen und staatlichen, wissenschaftlichen Einrichtungen und Anstalten sich anschauen, durch welche das deutsche Volk zu einer so hohen Bildung erstrebt. Sie können der deutschen Gastfreundschaft versichert sein, wie wir es der ihrigen sind, wir Gegenwärtige, die wir schon lange hier ansässig sind, getragen von der Anerkennung und Achtung der Bürger und im Genusse der Freundschaft Vieler! Lassen Sie uns das gastliche Italien ehren, indem wir dem Könige Victor Emanuel ein Hoch bringen, dem Könige, der Italiens Einheit in seiner Person darstellt, dem getreuen Verbündeten unseres Kaisers in nicht fern liegender, schwerer Zeit. Stimmen Sie kräftig ein, dem König Ehrenmann Victor Emanuel Hoch!" Es folgten noch weitere Vorträge von Gedichten und Toasten bis Mitternacht in ununterbrochener Heiterkeit und Würde. Dieses Fest hat eine neue Epoche für die hiesigen Deutschen bezeichnet und hat man das Fest-Committee für die nächstjährige Kaiserfeier bestätigt.—Während des Krieges haben die in Livorno ansässigen Deutschen eine lebhafte werkthätige Liebe zum gemeinsamen Vaterlande bewährt. Ihre Anzahl ist nicht groß, aber ungefähr 10,000 Francs steuerten sie bei. Es waren Unterschriften von 2000 Frs. und solche von 10 und selbst 5 Frs., je nach den Verhältnissen des Einzelnen, und zwar in zwei Zeichnungen, „für die Verwundeten und die Opfer des Krieges" und „für die Invalidenstiftung." Unsere Frauen und Jungfrauen brachten sechs schwere Kisten Leibwäsche und Lazarethbedürfnisse zusammen.

Die in Catania (Sicilien) lebenden Deutschen versammelten sich am 15. März zu einem Bankett, um den durch die deutschen Waffen von Frankreich erlangten glorreichen Frieden zu feiern. Der Saal, in welchem die Feier gehalten wurde, war glänzend geschmückt mit Blumen, Palmen und Kränzen; ein gelungenes Bild des deutschen Kaisers, von Lorbeerkränzen und Fahnen umrahmt, war aufgestellt, und ein gerade hier liegendes deutsches Schiff hatte zur Feier des Tages seine sämmtlichen Flaggen, gegen 50 an der Zahl, aufgezogen, was einen prächtigen Anblick gewährte. Beim Bankette waren so ziemlich alle Gaue des großen Vaterlandes vertreten und verschiedene Toaste wurden ausgebracht, so namentlich einer von einem preußischen Officier, welcher in der Schlacht bei Gravelotte schwer verwundet worden war und der sich behufs seiner Wiederherstellung augenblicklich daselbst befindet, auf den Kaiser und vom deutschen Consul auf das deutsche Volk. Das Fest ist sehr würdig verlaufen, ohne, wie es leider an andern Orten geschehen, von der Bevölkerung gestört zu werden.

Auch in Mailand vereinigten sich am 22. v. M., dem Geburtstage Kaiser Wilhelms, daselbst wohnende Deutsche zu einem Festmahle im Albergo di Milano. Während der Tafel wurde ein Glückwunsch-Telegramm nach Berlin abgeschickt und Trinksprüche auf den Kaiser, Bismarck und Moltke, die Armee, das neugeeinigte Vaterland, sowie auf Italien und seinen Herrscher ausgebracht.

Wie Gustav Flourens fiel.

Bei einem Ausfall der Insurgenten ist General Flourens getödtet worden. Dieser frühere Freund von Rochefort wurde zuerst bekannt durch die Ermordung von Viktor Noir, bei welcher er Zeuge war, den bekanntlich Prinz Peter Napoleon niederschoß. Man feierte ihn später Seitens der Arbeiter und machte ihn zu einem Haupthelden, da Rochefort zu aristokratisch schien für derartige Schaustellungen.. Flourens wird als ein stattlicher schöner Mann geschildert mit feinem Anstand, von guter Erziehung und als geistig begabt. In Belleville hatte er seinen Haupteinfluß und als entschiedener Republikaner und rother Fanatiker stand er bald an der Spitze jener wilden Banden, die sich dort in Nationalgarde und Mobil Battaillone organisirten und unter ihrem Colonel Flourens im Oktober und später noch im Februar die Regierung von Trochu im Stadthaus belagerten und einmal auf 24 Stunden absetzten.

Die Absetzung von Flourens als Nationalgard Oberst berücksichtigte dieser gar nicht; er donnerte und kommandirte nach wie vor. Und als die Rothen von Belleville und Montmartre sich der Stadt bemächtigten nach dem Friedensschluß, war er sofort einer der 3 selbst ernannten Obergenerale der Volksarmee. Augenzeugen versichern, daß er nicht der schlechteste war. Denn die beiden anderen mußten sich beim Reiten an dem Sattelknopf halten oder hielten den Sabel in der linken Hand.

General Flourens aber zeigte sich als tüchtiger Reiter und vollkommener Soldat, der vergebens hinter rohen Manieren seine feine Erziehung zu verstecken suchte.

An der Spitze eines Ausfalls der Insurgenten kam General Flourens nach Chanton. Dort wurden sie von den Regierungstruppen angegriffen, zersprengt und zum Theil umzingelt. Die Umzingelten suchten durch Ausziehen ihrer Uniformen und Wechsel der Kleidung zu entkommen, weshalb die Gensd'armen die Häuser durchsuchten. Plötzlich fiel aus dem Fenster im oberen Stocke einer Wirthschaft ein Schuß und als die Gensd'armen eindrangen, wurde einer beim Eintritt in ein Zimmer im zweiten Stock durch einen zweiten Schuß in der Schulter verwundet. Sein Capitain, der ihm nachstürzte, fand in dem Zimmer den Mann, welcher den Schuß abgefeuert hatte, mit dem Revolver in der Hand und spaltete ihm sofort mit dem Säbel den Schädel. Dieser Mann war Flourens. Er war in Uniform, während sein Adjutant, ein Italiener, der auch durch einen Säbelhieb verwundet und dann gefangen genommen ward, Civilkleider trug. Der Leichnam von Flourens wurde nach Versailles in ein Hospital gebracht.

So endete einer der Hauptanstifter und einer der tapfersten und begabtesten Führer der rothen Pariser Insurrektion.

Der Bürgerkrieg in Frankreich.

Aus Brüssel wird vom 7. April geschrieben: Endlich scheint die Versailler Regierung mit dem Angriffe auf Paris Ernst zu machen. Wie uns aus Paris von gestern Abend telegraphirt wird, haben sich die Regierungstruppen in bedeutender Stärke und mit Artillerie versehen des Ortes Courbevoie wieder bemächtigt, was ihnen in Berücksichtigung des Umstandes, daß derselbe hart unter den Kanonen des Mont Valerien liegt, allerdings nicht besonders schwer gefallen sein mag. Die Nationalgarden zogen sich hinter jene Barricade an der Neuillybrücke zurück. Die Truppen brachten ihre Batterien bis auf den Rond-Point bei Courbevoie vor und begannen nun die Avenue de Neuilly zu beschießen und die Häuser in denen sich Insurgenten befanden, in Brand zu stecken.

Während es somit auf dem nördlicheren Gefechtsfelde ziemlich günstig steht, kann man vom südlichen Abschnitte nicht dasselbe sagen. Hier rächen sich der Leichtsinn und die Ueberstürzung, mit welchen man nach dem Unfalle vom 18. März die Forts der Südfront geräumt hatte. Der Fehler wäre in den letzten Tagen zu repariren gewesen, wenn man ernstlich an die Eroberung der Südforts gegangen wäre. Statt jedoch mit Energie vorzugehen, beschränkte man sich auf eine höchst zahme Beschießung jener Werke aus Feldgeschützen. Die Folge davon ist, daß die Insurgenten auf dieser Seite kühner wurden und, wie es scheint, wirkliche Erfolge errangen. Choisy le Roi an der Seine ist bereits in ihren Händen, und bei Clamart hat das 100. Nationalgarde-Bataillon zwei Kanonen und eine Mitrailleuse erobert.

So lange die Forts im Süden in den Händen der Aufständischen sind, haben Letztere stets eine vorzügliche Operationsbasis zur Einleitung von Offensivbewegungen gegen Versailles. Gegenwärtig armiren die Insurgenten diese Forts bereits mit schweren Marinegeschützen. Ist diese Maßregel durchgeführt, so werden die leichten Feldbatterien der Regierung den von den Insurgenten besetzten Festungswerken gegenüber nicht mehr das Feld halten können. Dann würde das offensive Vorbrechen der Aufständischen bedeutend erleichtert sein. Unter solchen Umständen wäre es nicht unmöglich, daß im selben Momente, wo die Regierungstruppen durch die Porte Maillot in Paris einrücken, die Insurgenten Paris vom Plateau von Plessis Piquet und Velizy aus bedrohen.

Die heute hier eingetroffene „Times" enthält über den dritten Gefechtstag folgenden aus Paris vom 4. d., halb 7 Uhr Abends, datirten telegraphischen Bericht: Heute hat abermals ein harter Kampf zwischen den Versailler Truppen und den Insurgenten stattgefunden; jedoch ist es selbst für den Augenzeugen sehr schwer zu sagen, was das Resultat desselben war, oder in was für eine Lage das Engagement die beiden Armeen versetzte. Für den Augenblick ist es z. B. in Paris nicht bekannt, was aus dem von Flourens commandirten Corps geworden ist; man glaubt, daß es gestern vollständig umzingelt u. von seinen Verbindungen abgeschnitten wurde, und daß es nur zwischen der Alternative zu wählen habe, sich zu ergeben oder die Schlacht unter den ungünstigen Bedingungen anzunehmen. Es ist ein schlechtes Zeichen für ihn, daß über seine Stellung eine solche Ungewißheit schwebt, und will man aus all den verdächtigenden Nachrichten einen Schluß ziehen, so kommt man zu der Ueberzeugung, daß die Armee der Commune vollständig auf der ganzen Linie geschlagen worden ist und daß, wenn nicht durch unvorhergesehene Zwischenfälle das Kriegsglück sich plötzlich wenden sollte, der Massenausfall gegen Versailles nicht mehr Erfolg gehabt haben wird, als die unglücklichen Ausfälle gegen die Deutschen.

Es ward mir diesen Morgen sehr schwer, Paris zu verlassen — eine Schwierigkeit, die täglich zuzunehmen scheint, als wenn die revolutionären Autoritäten täglicher ängstlicher um ihre Stellung würden. Endlich um 11 Uhr verließ ich die Stadt durch die Porte Maillot. Es standen nur wenig Truppen in der Avenue Neuilly. Die Brücke war wie gestern durch ein hinter einer Steinbarricade stehendes Bataillon u. Mitrailleusen beschützt. Ich passirte die Brücke und wendete mich dann links, den aufwärts des Flusses führenden Weg verfolgend. Zuerst begegnete ich keinen Truppen, doch als ich mich St. Cloud näherte, begannen die Versailler zu Fuß und zu Pferd sich zu zeigen. In Sevres wurden sie bereits zahlreicher, und in St. Cloud standen sie schon in ansehnlicher Stärke. Bei Sevres war die Schiffbrücke in demselben Zustande wie vor Ausbruch des Bürgerkrieges, dagegen war die abgebrochene Steinbrücke auf der Versailler Seite durch eine maskirte Batterie vertheidigt. Zu Sevres sagte man uns, daß gestern dort ein neues Gefecht stattgefunden. Scharfes Gewehr- und Geschützfeuer wurde auf beiden Ufern unterhalten. Ein Mädchen-Institut, welches in eine Kaserne umgewandelt worden war, erhielt zahlreiche Schüsse, und die Zöglinge mußten sich in die Keller retten. Die Geschäfte schienen übrigens überall stillzustehen. Gruppen von Einwohnern, Männer und Weiber, standen da mit bleichen, abgespannten Gesichtern. Von Zeit zu Zeit konnte man am jenseitigen Ufer Insurgenten sehen, und wir hörten, daß dann und wann Schüsse gewechselt wurden. Gestern sollen die Aufständischen versucht haben, auf die Brücke zu kommen und aus der Nähe ihre Revolver zu gebrauchen. Einige Minuten später war ich in Issy; die Versailler Truppen waren verschwunden und durch Nationalgarden der Aufständischen ersetzt. Hier sah ich das erste Anzeichen eines Gefechtes. Zwei auf den Höhen zu meiner Rechten stehende Batterien, jene von Chatillon, feuerten auf das Fort. Wenn dies der Fall war, so waren Chatillon, Clamart und Meudon in den Händen der Versailler Truppen, doch wann die Insurgenten von denselben vertrieben wurden, wußte Niemand zu sagen. Ich konnte nur in Erfahrung bringen, daß es am Morgen sehr heiß herging und daß es eine sehr große Zahl der Verwundeten geben soll.

Ich war somit die ganze Gefechtslinie entlang gegangen, und so weit ich erkennen konnte, war die Versailler Armee überall Herrin der Situation. Wie ich bereits gestern auseinandersetzte, wurde der Angriff in drei Colonnen ausgeführt, welche in Versailles zusammentreffen sollten. Die erste Flügel-Colonne sollte über Courbevoie, das Centrum über Sèvres und die linke über Issy und Vanvres unter dem Schutze der dortigen Forts vorgehen. Nach dem, was ich soeben gesehen hatte, war es mir vollständig klar, daß der Angriff des rechten Flügels und des Centrums mißglückt war. Bei Sèvres schienen die „Citoyens" an Versailles nicht nahe genug gekommen zu sein. Bei Courbevoie sind sie allerdings vorgedrungen, aber mit Erlaubniß und in der Art, daß ihnen dann ihre Verbindungen und ihr Rückzug durch das Fort Mont Valérien abgeschnitten wurden. Der ungestüme Flourens konnte nicht viel Unheil angerichtet haben, denn sonst würde der Mont Valérien, der gestern noch so beredt war, heute nicht geschwiegen haben. Kein Schuß fiel heute von diesem Fort. Wenn Flourens in der That, wie die Insurgenten triumphirend erzählen, Buzenval hat, so fesselt eigentlich Buzenval ihn so lange, bis seine Feinde ihn von allen Seiten eingeschlossen haben. Ich habe gestern die Cavallerie der Truppen gesehen, welche das Terrain zwischen Nanterre und Rueil nach Nachzüglern durchsuchte. Es sprach dies gerade nicht zum Vortheil der Insurgenten. Jetzt schlagen sie sich nur noch auf einem entlegenen Punkte, und wie es scheint zu ihrem Nachtheil. Um die Sachlage zu überblicken, stieg ich auf einen Hügel nächst Issy und konnte von da ein heftiges Gewehrfeuer vernehmen. In den Niederungen vor mir waren die Häuser, Gärten und Baumstümpfe von Scharfschützen besetzt, die ihr Möglichstes thaten. Ich kletterte auf einen der Omnibusse, die von dem Fort requirirt worden waren, und begann das Gefecht in der Niederung mit meinem Opernglase zu beobachten, als eine Kugel, die hart an meinem Ohre vorübersauste, mich belehrte, daß ich als Zielscheibe diente. Diese Schwierigkeit wiederholte sich überall, man konnte nirgends das Terrain überblicken, ohne auch schon von einem hinter einer Mauer oder Hecke gedeckten Schützen bemerkt und mit bleiernem Gruße bewillkommt zu werden. Viel war übrigens nicht zu sehen, das Gefecht beschränkte sich auf ein Duell zwischen den Forts und den auf den Höhen von Clamart und Chatillon postirten Batterien. Die Tirailleurs waren zu gut gedeckt als daß das Gefecht hätte lebhaft werden können. Wahrscheinlich hatten weder die Versailler Truppen, noch die Insurgenten Lust, eine kräftige Anstrengung zu machen. Die Ersteren waren den Forts schon zu nahe gekommen, die Letzteren dagegen waren durch die Niederlage, die sie erlitten hatten, schon zu stark entmuthigt. Einen Augenblick sah ich die Linien der Insurgenten sich brechen und auflösen, und ich dachte schon, ich werde Zeuge eines allgemeinen „Debacle" sein; allein die National-Garden zogen sich nur hinter neue Deckungen, wo sie sich halten konnten. Die meisten Leute lagen die ganze Zeit müßig umher, das Gewehr schußbereit, ohne jedoch von demselben Gebrauch zu machen. Die Insurgenten waren offenbar so weit zurückgetrieben, als die Truppen von Versailles zurücktreiben konnten, ohne die Forts anzugreifen. Ich ging in das Fort Issy, es wurde jedoch sehr schwach beschossen. Das Fort war übrigens ganz mit Leuten überfüllt, welche alle von dem Gefechtsfelde in der Niederung durchgegangen waren; dieselben schimpften über ihre Befehlshaber und beklagten sich, schon lange Zeit ohne Nahrung zu sein. Einer nach dem Andern suchte unter irgend einem Vorwand Paris zu gewinnen. Sie sprachen mit Verachtung von dem Ergebniß des Tages. Auf der anderen Seite kamen bedeutende Reserven angerückt, doch konnte ich nicht bemerken, daß mit ihnen irgend eine Offensive versucht worden wäre. Sie wurden, als wenn man den Angriff hätte erneuern wollen, massirt behalten. Man beklagte sich allgemein über Munitionsmangel. Ich sah im Verhältniß zu der großen Zahl der engagirt gewesenen Truppen sehr wenig Verwundete. Die Leute hielten sich zu gut gedeckt. Gegen vier Uhr nahm das Gefecht so ab, daß es fast schien, als habe dasselbe ganz aufgehört. Ich schloß daraus, daß die Communetruppen für den Augenblick jeden Offensivgedanken trotz ihrer großen Reserve aufgegeben, und daß die Versailler Truppen, durch ihren Sieg zufriedengestellt, diesen nicht compromittiren wollten.

Die letzten Nachrichten aus der französischen Hauptstadt reichen bis zum 6., 9 Uhr Abends. Der Zug, der um diese Zeit aus Paris abging, war sehr besetzt, da Jeder, der es nur irgend machen kann, aus Paris herauszukommen sucht. Unter den Reisenden bemerkte man besonders viele junge Leute, welche sich nicht mit Zwang in die Marschbataillone stecken lassen wollten, die General Cluseret organisirt. Beim Abgang des Zuges waren die tollsten Gerüchte verbreitet; es hieß sogar, daß der Erzbischof von Paris, Msgr. Darboy, erschossen worden sei, da man bei ihm Papiere aufgefunden, die dargethan, daß er mit der Kaiserin in eifriger Correspondenz stehe; Msgr. Darboy war ja unter dem Kaiserreich Groß-Almosenier des Kaisers und stand mit den Tuilerien auf so intimem Fuß, daß er sich deshalb sogar den römischen Hof verfeindete und nicht zum Cardinal ernannt wurde. Möglich daher, daß man Briefschaften bei ihm gefunden, die ihn verdächtig erscheinen lassen könnten. Man darf aber immer noch hoffen, daß das Gerücht von seiner Erschießung nur eine Fabel ist. Aus Paris selbst darf jetzt Niemand mehr heraus, der keinen Erlaubnißschein hat. Ausgenommen sind nur die Frauen, Kinder und Greise. Viele junge Leute kommen aber doch durch, da sie sich für 5 bis 10 Franken den Schein auf dem Stadthaus oder der Polizeipräfectur, wo das Geld selten ist im Geheimen verschaffen können. Die Wirthschaft in Paris ist jetzt eine ganz furchtbare geworden. Haussuchungen, Verhaftungen, Requisitionen sind an der Tagesordnung. Die Nationalgarden nehmen den Händlern, die von Norden her noch Inlaß in die Stadt haben, größtentheils ihre Waaren weg, so daß dieselben jetzt ausbleiben und es in Paris wieder sehr theuer geworden ist. Fast alle Läden sind geschlossen; der größte Theil der Kaffee- und Weinhäuser hat nur halb geöffnet, um, falls irgend ein Ereigniß eintritt, sofort schließen zu können. — Am 6. gegen Mittag kamen die Versailler nach Courbevoie zurück und griffen die Brücke von Neuilly an. Dieselbe war verbarricadirt, aber die Batterien, welche man am Rond-Point von Courbevoie errichtet, eröffneten ein furchtbares Feuer und vertrieben die Nationalgarden, die sich in einige Häuser und die Nebenstraßen flüchteten. Auf der großen Avenue de Neuilly konnten sie nicht Stand halten, da die Batterien dieselben ohne Aufhören beschossen. Eine Anzahl Häuser wurden in Neuilly zusammengeschossen; auch im Innern von Paris, besonders in der Avenue de l'Imperatrice, bis wohin die Bomben drangen, wurden einige Gebäude beschädigt. Paris versetzte der Angriff gegen Neuilly in Erregung. Generalmarsch wurde geschlagen u. Truppen nach den Wällen gesandt, die nach Neuilly hin liegen. Man glaubte nämlich, daß die Versailler weiter vordringen wollten. Es scheint jedoch, daß sie nur die Brücke von Neuilly freimachen wollten. Wie es heißt, nahmen auch die Batterien auf dem Montmartre am Kampfe Theil; es scheint, daß ihre Kugeln aber nur nach Neuilly hin einfielen, und ihren eigenen Leuten Schaden beibrachten. Die Verluste auf beiden Seiten sollen ziemlich bedeutend gewesen sein, und die Nationalgarden den Versaillern eine Mitrailleuse und zwei Kanonen abgenommen haben. Ob dieses begründet, muß dahin gestellt bleiben, eben so die von der Commune verbreitete Nachricht, daß die Redoute Chatillon von den Stadthausleuten wieder genommen worden wäre. Der Artilleriekampf zwischen den Versaillern und den Forts dauerte jedoch den 6 den ganzen Tag fort. Nach den vorliegenden Berichten war der Artilleriekampf, welcher am 5. zwischen diesen Forts (Vanvres, Issy und Montrouge) einerseits und den Versaillern andererseits geführt wurde, ein ziemlich heftiger. Die Versailler, welche die Communisten aus Meudon vertrieben hatten, hatten dort und im Walde von Clamart ihre Batterien aufgestellt, mit denen sie die Forts auf ganz wüthende Weise beschossen. Zuweilen ertönte auch Gewehrfeuer. Die Verluste auf der Seite der Nationalgarden waren ziemlich bedeutend. Mehrere Belgier, die man zum Eintritte in die Nationalgarde gezwungen, wurden dort getödtet. Das Fort Issy erwiderte das Versailler Feuer mit ziemlich großer Energie, obgleich es eigentlich leicht genommen werden könnte, da durch die 38,000 preußischen Kugeln, Bomben und Raketen auf demselben alle Werke beinahe vernichtet worden sind und zwei große Breschen einen Sturm sehr erleichtern würden. Das Fort Vanvres hat weniger gelitten, dagegen, ist das Fort Montrouge auch stark beschädigt worden. Nähere Einzelheiten über diese Kämpfe sind noch nicht bekannt. Nach den Aussagen der Personen, welche am Samstag Abend Paris verließen, kann sich die Stadthaus-Regierung wohl nicht über fünf Tage mehr halten, da die Niederlagen, welche für ihre Truppen sehr ernst waren, diese theilweise demoralisirt haben. Dieselben befürchten jedoch, daß es während der Zeit, welche die Commune noch an der Gewalt bleibt, in Paris ganz furchtbar zugehen muß. Schon jetzt wird nichts mehr respektirt. Auch glauben dieselben, daß es in Paris noch zu einem Straßenkampfe kommen wird, da die Vorschläge der Vermittlungs Commission weder von Versailles noch vom Stadthaus angenommen wurden. Letztere lauten: Anerkennung der Republik. Anerkennung des Rechtes von Paris, durch einen freigewählten und in den Gränzen seiner Attributionen souveränen Rath, seine Finanzen, seine öffentliche Unterstützung, seinen Unterricht und die Ausübung der Gewissensfreiheit zu reguliren, die der Commune ausschließlich anvertraute Nationalgarde, zusammengesetzt aus allen tauglichen Bürgern. Unter den Personen, welche Paris verlassen, befinden sich auch eine Masse Fremder, die man ebenfalls zum Eintritt in die Nationalgarde zwingen wollte.

Die diplomatische Welt hat jetzt officielle Kenntniß von der „Commune" erhalten, denn Paschal Grousset meldet ihr deren Constitution mit folgenden Worten:

„Der Unterzeichnete, „Membre Communal," Delegirter bei den äußeren Angelegenheiten, hat die Ehre, Ihnen officiel die Constitution der Regierung der Pariser „Commune" mitzutheilen; er bittet Sie, Ihrer Regierung davon Kenntniß zu geben und ergreift die Gelegenheit, um Ihnen den Wunsch der Gemeinde auszudrücken, die brüderlichen Bande enger zu knüpfen, welche das französische Volk mit dem ...... Volke vereinen. Genehmigen Sie 2c.

Paris den 5. April 1871.

Paschal Grousset.

Aus der Hauptstadt des deutschen Reiches.

Berlin, den 2. April.

Bismarck's Erklärung im Reichstage. — Diplomatisches. — Die Arbeiten des Reichstags — Dotationen. — Die Vorlage über Elsaß und Lothringen.

Sie haben wohl bereits über den Verlauf der bewegten gestrigen Reichstagsitzung berichtet, deren Kernpunkt die Erklärung Bismarck's am Schlusse der Sitzung über die Beziehungen zu Frankreich bildete. Man konnte es dem Bundeskanzler ansehen, als er in den Saal eintrat und rechts und links den Bundescommissären, die ihn augenscheinlich zum Geburtstag beglückwünschten, die Hand reichte, daß er etwas Besonderes auf dem Herzen hatte. Die Abfertigung der Polen gegen deren Anträge, Posen und Westpreußen nicht in das deutsche Reich einzuverleiben, sein altes Steckenpferd, war es wohl nicht allein, welches ihm jene absonderliche Miene verlieh, die er stets annimmt, wenn er etwas ganz Absonderliches zu sagen hat. Aber die Sitzung verging fast, die Polen bekamen ihr Theil, den Ultramontanen warf er mit leichter Bewegung den Fehdehandschuh hin, und schon glaubte man sich getäuscht, als ihn in den letzten Augenblicken der Sitzung eine kurze Uebersicht der dem Reichstage noch zugedachten Arbeiten bewog, eine merkwürdige Apostrophirung an die reellen oder ideellen Machthaber Frankreichs zu richten. Das Haus lauschte in fieberhafter Spannung und zeigte nach dem Schlusse der Rede begreiflicherweise eine ungemein lebhafte Bewegung. Die Diplomatenloge, welche bis dahin ziemlich gefüllt war u. nach welcher sich die Augen richteten, zeigte sich ziemlich verlassen, aber die Anwesenden notirten, während Bismarck sprach, und entfernten sich sofort. Abends wurde von allen Gesandtschaften der Wortlaut der Erklärung im Bureau des Reichstags gewünscht; es mußte indessen auf das Erscheinen einer sofort angeordneten, jedoch erst heute Morgen ausgegebenen Nummer des Staatsanzeigers verwiesen werden. Soweit die äußeren Vorgänge. Man ist entschlossen, bei etwaigen communistischen Bewegungen in den von deutschen Truppen occupirten Departments sofort den Belagerungszustand zu erklären, man hat sich sogar die Fälle vergegenwärtigt, in denen sich die Nothwendigkeit wieder erheischen möchte, Contributionen zu erheben. Mit Bismarck's gestriger Erklärung ist wohl sicher nur auf die Möglichkeit einer Forderung weiterer Geldmittel für die Bestreitung der Kosten, welche „das Nachspiel zu diesem Kriege" verlangt, und andererseits auf eine Pression der Versailler Regierung hingewiesen. Vielleicht sogar handelt es sich, um mit einem früheren Ausdrucke zu reden, den er einmal gegen Lasker bei Gelegenheit des verlangten Eintrittes Badens in den Nordbund anwendete, um „bestellte Arbeit". Denn es steht fest, daß Bismarck genaue Relationen über Vorgänge und Stimmungen innerhalb der Versailler Regierung erhält. Von wem dieselben ausgehen ist schwer zu sagen.

Die Verhandlungen in Brüssel scheinen ein sehr langsames Tempo anzunehmen, und es bleibt fraglich, ob sie durch voraussichtliche Zahlungsverzögerungen nicht noch längere Dimensionen annehmen werden; schon bemerkt der Witz des Publikums, daß gestern, am ersten April, Strousberg, Rumänien und Frankreich ihre Verpflichtungen nicht erfüllt hätten. Wie es übrigens mit Frankreich in dieser Beziehung steht, bleibt noch abzuwarten. Es soll darüber wie ich höre, dem Reichstag in Kurzem Rechenschaft abgelegt werden. Ueberhaupt dürfte das gestrige Bismarck'sche Programm für die Reichstagsarbeiten etwas weite Umrisse gehabt haben und mancherlei nicht Erwähntes noch bevorstehen. In Abgeordnetenkreisen wenigstens ist sehr stark die Rede von der Dotations-Frage, welche noch an den Reichstag herantreten soll. Man spricht von einer Million für Bismarck, dem man wohl eine fürstliche Apanage gönnen möchte; von Dotationen für Moltke, Werder, Fransecky, abgesehen davon, daß der Kaiser mit der Absicht umgehen soll, sämmtlichen Corpscommandanten Zuwendungen aus seiner Kasse zu machen. Das Alles wird sich zu zeigen haben. Nach den Osterferien sollen übrigens wieder die geselligen parlamentarischen Zusammenkünfte bei Bismarck stattfinden, welche sich in den Sessionen des norddeutschen Reichstages und Zollparlaments einer so lebhaften Zuspruches zu erfreuen hatten. Das eigentliche parlamentarische Treiben wird wohl erst nach den Osterferien beginnen.

August Blanqui.

Zur Charakteristik August Blanqui's der Seele der Pariser Insurrektion, schreibt die „N. Fr. Pr.:" August Blanqui ist eine der merkwürdigsten Verschwörernaturen, welche seit Gracchus Baboeuf in Frankreich aufgetaucht sind. Nach der Juli-Revolution betrat der junge Mann, der noch kaum seine juristischen Studien absolvirt hatte, die Verschwörer-Laufbahn. Er organisirte geheime Gesellschaften zum Sturze des Königthums mit offen ausgesprochenen radical-socialistischen Tendenzen. Es gelang ihm anfangs nur eine kleine Anzahl von Anhängern um sich zu gruppiren, aber es waren meist wilde und unbändige Naturen, die er mit den Leidenschaften des Hasses und der Zerstörung zu erfüllen wußte, die, in seiner verbitterten, allem Bestehenden todtfeindlichen Seele wütheten. Seiner Lebensweise nach ein Anachoret, körperlich klein und schwach, aber von einer mächtigen, nervösen Willenskraft erfüllt, wußte Blanqui alle Emeuten, die er hervorrief, so zu leiten, daß er lange Zeit für die Behörden ungreifbar blieb trotz aller Nachforschungen. Im Jahre 1834 und im Jahre 1839 schlug er im Namen des Proletariates und der Republik gegen das Juli-Königthum los und ward schließlich in den Proceß verwickelt, welcher ihn sowohl wie Barbes in langjährige Gefängnißhaft führte. Alle Gefängnisse Frankreichs hat Blanqui bewohnt, den Mont-Saint-Michel, Belle-Isle und Clairvaux, und erst die Februar-Revolution befreite ihn auf kurze Zeit. Denn kaum nach Paris zurückgekehrt, eröffnete er den Club der Volksfreunde und organisirte er die Conspirationen gegen die provisorische Regierung, welche zu den Demonstrationen vom März, April und schließlich zu dem Attentate auf die Constituante vom 15. Mai führten. Er und seine Clubgenossen, eine entschlossene Schaar, die vor nichts zurückbebte, hielten monatelang die provisorische Regierung im Schach, und Blanqui war es, welcher einen Moment lang auf dem Punkte stand, Lamartine und Ledru-Rollin die Führerrolle zu entreißen. Nur der Ueberredungsgabe Lamartine's, welcher Blanqui zu sich kommen ließ und mit ihm stundenlang conferirte, gelang es, den unbeugsamen Verschwörer zu kurzer Ruhe zu bewegen. Am 15. Mai inscenirte er den Angriff gegen die Nationalversammlung, welcher glücklicherweise scheiterte und ihn abermals vor den Gerichtshof von Bourges und von dort in das Gefängniß nach Doullens brachte. Verschwörung ist das Leben dieses Menschen, Vernichtung alles Bestehenden und Errichtung einer Dictatur, deren Repräsentant er selber wäre und die im Namen des Proletariats und der allgemeinen Gleichheit die ganze Gesellschaft mit dem Beile der Guillotine nivellirt, das ist das Programm, welches August Blanqui seit 35 Jahren unablässig anstrebt. An dem Tage, wo er hervortritt, verschwinden alle Schattirungen der Pariser Commune und herrschen die Leidenschaft, der Neid und die Rache derjenigen Classen, welche Blanqui als die der Enterbten bezeichnet. Sein verhängnißvolles Streben war es, welches die Republik von 1848 an den Rand des Abgrundes drängte, und er ist es auch heute, welcher durch sein blindwüthendes Conspiriren die jetzige Situation geschaffen und die Katastrophe mit der Republik abermals beschleunigt. Er wird vielleicht in diesen Tagen, bevor die Streitkräfte der Versailler Regierung nach Paris gelangen, im Momente der allgemeinen Verzweiflung die Dictatur auf einige Stunden an sich reißen, und da wird sich für kurze Zeit der ganze Wahnsinn jenes celtischen Gleichheits-Fanatismus offenbaren, der keine Superiorität gelten läßt, kein Recht respektiren, keinen Besitz und kein Leben achten will und im Namen eines halbverrückten und abstrakten Grundsatzes die radicale Wiedergeburt der Gesellschaft auf einer unmöglichen Basis anstrebt.

Der Ueberfall der Deutschen im Slatineano-Saal.

Bukarest, 23. März. Die Heldenthaten des Pöbels und der intermittirten Mobilgarden in Zürich haben die Rothen in Bukarest nicht schlafen lassen. Gegen harmlose und vor allem unbewaffnete Deutsche einen schuftigen, hinterlistigen Streich führen, das war nach ihrem Geschmack und das trauten sie sich zu, nachmachen zu können. Und sie haben es nachgemacht; nur mit dem Unterschied, daß die Umstände das nichtswürdige Attentat in noch viel schlimmerem, die gemeinste Denkungsart verrathendem Licht erscheinen lassen. Die zahlreichen, in der Walachei lebenden Deutschen sind während des Krieges den Heldenthaten ihrer Landsleute mit eben so großer Theilnahme gefolgt wie irgendwo in der Welt, aber sie haben stets den Gefühlen der Landesbevölkerung, unter der sie leben, Rechnung getragen. Nicht eine Demonstration wurde während des ganzen Krieges gemacht. nicht einmal fand der Jubel, welcher die Herzen der hiesigen Deutschen bei den Nachrichten über die deutschen Erfolge erfüllte, öffentlich irgendwie Ausdruck, und selbst nachdem Paris capitulirt und der Friede geschlossen war, wurde eine beabsichtigte Siegesfeier auf Anrathen vorsichtiger und besonnener Landsleute unterlassen. Es kam der 22. März heran und mit ihm der Geburtstag des deutschen Kaisers. Daß die hier lebenden Deutschen auch diesen Tag vorübergehen lassen sollten ohne ihn zu feiern, davon konnte nicht die Rede sein, und zwar um so weniger, als dieser Tag noch jedes Jahr, wenigstens von den Norddeutschen, gefeiert worden war, und auch die Geburtstage des Kaisers von Oesterreich und des Exkaisers Napoleon noch jedes Jahr in Bukarest öffentlich mit mehr oder weniger Glanz gefeiert worden sind.

Aber selbst bei dieser Gelegenheit sollte auf Rath des deutschen General Consuls, Hrn. v. Radowitz, alles Demonstrative vermieden werden, und man ließ deshalb das Project einer Beleuchtung und eines Fackelzuges fallen, und begnügte sich mit einem einfachen Festmal in geschlossener Gesellschaft. Obgleich zu demselben nicht öffentlich aufgefordert worden, hatte die rothe Partei die Sache dennoch ausgewittert, und ihre Blätter hetzten gegen das harmlose Fest, während den Deutschen Droh- und Brandbriefe zugesendet wurden. Dadurch aufmerksam gemacht, nahm Hr. v. Radowitz Gelegenheit vor der Geburtstagsfeier des Kaisers sowohl mit dem Ministerpräsidenten als mit dem Polizeipräfekten der Hauptstadt ein ernstes Wort zu reden. Von beiden erhielt er die positive Versicherung, daß das Fest nicht gestört werden würde, und der Polizeipräfect gab sogar sein Ehrenwort, daß alle Maßregeln getroffen seien, um jede Beunruhigung der Deutschen an diesem Tage hintanzuhalten. Wie diese Herren ihr Wort gehalten, werden Sie gleich hören.

Die deutsche Gesellschaft, etwa 180 Köpfe stark, welche Herrn v. Radowitz zu ihrem Fest eingeladen, hatte sich am 22. März gegen 8 Uhr im Slatineano-Saale versammelt, als den zuletzt eintreffenden Festtheilnehmern schon die Menschenmenge auffiel, welche sich auf der Straße vor der Thür des Gebäudes angesammelt hatte, und es dauerte denn auch nicht lange, als schon die ersten Steine durch die Fenster des Saales geflogen kamen. Anfänglich ließen sich die Deutschen nicht stören. Als aber der Steinregen von Minute zu Minute zunahm, schon fast alle Fensterscheiben zertrümmert und zahlreiche Theilnehmer des Festes darunter als einer der ersten der deutsche Generalconsul Herr v. Radowitz, durch Steinwürfe mehr oder weniger verletzt waren, schickte letzterer die wenigen Polizeisoldaten, welche die Gesellschaft für ihr eigenes Geld für den Abend engagirt hatte, zu den Ministern und dem Polizeipräfekten, damit dieselben sich an Ort und Stelle begeben und gleichzeitig Militär herbeirufen möchten. Es dauerte indeß mehrere Stunden, bis der Minister und der Polizeipräfect eintrafen, und endlich auch eine Abtheilung Soldaten, die indessen ebenso wie die Polizei dem Bombardement mit Steinen, welches der Pöbel, darunter besonders viele Studenten, über ihre Köpfe hinweg fortsetzte, in aller Ruhe zusah. Während der Zeit hatte eine Rotte den Versuch gemacht, über die Treppe in das Local selbst einzudringen. Sie kamen, mit Knütteln, Steinen und Revolvern bewaffnet, bis in den Saal; hier aber wurden sie so übel von den Deutschen, die sich mit Stühlen und Flaschen bewehrt hatten, empfangen, daß sie schleunigst die Treppe wieder hinabflüchteten. Ein zweiter Sturm wurde mit demselben guten Erfolg abgeschlagen, obgleich aus dem Pöbel dabei auch mehrere Revolverschüsse abgefeuert wurden.

Endlich erschien der Polizeipräfect und bald darauf auch der Minister. Ersterer bat den deutschen Generalconsul: er möge sich, in eine wallachische Uniform verkleidet, über eine Hintertreppe in Sicherheit bringen. Dieser aber antwortete in hochherziger Weise: „Was glauben Sie, daß ich sei? Meinen Sie ich werde es den pflichtvergessenen rumänischen Beamten gleich thun und meine Haut in Sicherheit bringen, während ich meine Landsleute im Stiche lasse? Ich werde der Letzte sein, der den Saal verläßt!" Diese Antwort werden die hiesigen Deutschen ihrem Generalconsul nicht vergessen. Sein festes und entschiedenes Benehmen hat großes Unheil verhütet, denn es ist nur eine Stimme darüber, daß nur die Anwesenheit des deutschen Vertreters die große Masse des Pöbels abhielt, noch ärgere Angriffe zu machen, welchen das fast wehrlose Häuflein doch endlich hätte zum Opfer fallen müssen. Wie alle Orientalen, so haben auch die Wallachen vor der Person eines Consuls noch immer eine Art heiliger Scheu.

Endlich erschien auch der Ministerpräsident Joan Ghika an Ort und Stelle, und suchte die Deutschen mit schönen Redensarten „daß Niemandem etwas geschehen werde" 2c. zu beruhigen. Statt aller Antwort führte Herr v. Radowitz den heftig widerstrebenden Minister am Arm gegen die Fenster, durch welche noch immer der Steinhagel fortdauerte, und fragte ihn hier: ob das „nichts geschehen" heiße. Darauf erklärte er dem Ministerpräsidenten, daß die Deutschen ihn nicht früher wieder aus dem Saale lassen würden, bis die Truppen die Angreifer auf der Straße zerstreut oder verhaftet haben würden. Das half. Als Herr Joan Ghika und der Polizeipräfect sahen, daß die Deutschen entschlossen waren, sie als Geißeln im Saale zu behalten, erhielt das Militär energischere Befehle, und räumte endlich die Straße, so daß die Deutschen das durch Tausende von Steinwürfen vollständig verwüstete Local verlassen konnten.

Zu bemerken ist noch, daß die ganze Hetze aus dem Redactionslokal des „Romanul," welches sich in der Nähe befindet, geleitet wurde; daß der ganze Scandal lange vorher vorbereitet und selbst die ungeheure Zahl von Steinen bereit gehalten war. Ferner, daß sowohl der Minister wie die Polizei von all' diesen Vorbereitungen unterrichtet waren und sie absichtlich nicht verhinderten; endlich, daß das Ganze ebensowohl, wenn auch nur als Demonstration, dem deutschen Fürsten wie den deutschen Bürgern galt.

Noch in der Nacht um halb 1 Uhr fuhr Hr. v. Radowitz zum Fürsten Karl, und erbat als erste Genugthuung die Absetzung des Ministerpräsidenten und des Polizeipräfecten, welche sofort zugestanden wurde. Andere Entschädigungsforderungen von Deutschen sind bereits angemeldet. Am meisten Schaden hat der Wirth des Locales erlitten, welcher ein Ungar ist, und deßhalb seine Entschädigungsklage beim österreichisch ungarischen Consulat eingereicht hat.

Im Laufe des heutigen Tages wurde der deutsche Generalconsul nochmals insultirt als er in seinem Wagen durch die Hauptstraße von Bukarest fuhr. Zwar begnügte sich der Pöbel mit Pfeifen und Zischen, schien aber schon wieder zu Steinwürfen geneigt.

Nachdem der Fürst Karl das Ministerium Joan Ghika entlassen, hat er gestern die drei ehemaligen Statthalter, von denen er die Regierung übernommen hat, zu sich rufen lassen. Da aber Oberst Haralambi sich seit längerer Zeit von allen Staatsgeschäften gänzlich losgesagt hat, so erschienen im fürstlichen Palais nur die Herren Laskar Catargin und Nikolas Golesco, denen der Fürst in längerer Unterredung mittheilte, daß er bereit sei, die Regierung in ihre Hände zurückzulegen und abzudanken, wenn nicht Ordnung und Gesetzlichkeit im Lande wiederhergestellt würden. Zu diesem Zwecke müsse die Kammer dem Fürsten ein Ministerium vorschlagen, in welches auch er Vertrauen setzen könne, und dieses Ministerium müsse das Budget nach dem bereits vom Deputirten Mavrogeni gemachten Vorschlag en bloc bewilligt werden. Golesco und Catargiu begaben sich hierauf in die Kammer, ließen die Tribunen räumen und theilten der Versammlung in geheimer Sitzung die Willensmeinung des Fürsten mit.

Gestern Nachmittags ließ der Fürst die Vertreter der fremden Mächte insgesammt zu sich bitten und machte ihnen Mittheilung von seiner Besprechung mit Catargiu und N. Golesco. Die beiden Herren hatten den Fürsten beschworen, seinen Entschluß zurück zu nehmen, und als er auf demselben bestand, baten sie ihn, wenigstens so lange in seiner Stellung zu verbleiben, bis die Finanzverlegenheiten des Staates einiger Maßen geordnet seien. Darauf hin hat sich Fürst Karl bereit erklärt, bis zum 5. April noch einen Versuch zur Rettung des Staates zu machen, behielt sich aber weitere Entschlüsse vor. Laskar Catargiu unternahm es hierauf, ein Ministerium aus loyalen Männern zu bilden. Das Erste, was das neue Ministerium vornahm, war, daß es sich insgesammt zu dem deutschen General-Consul, Herrn v. Radowitz, begab und demselben sein tiefes Bedauern über die Vorgänge von vorgestern Abend ausdrückte und jegliche Genugthuung anbot. Auch der Metropolis-Primas von Rumänien ließ Herrn v. Radowitz durch einen Bischof seinen Schmerz und seine Entrüstung über die Vorgänge vom 22. März ausdrücken. Wie ich höre, will auch die Stadtbehörde morgen diesem Beispiele folgen. An Stelle des schimpflich entlassenen Michalesko ist ein Herr Hiotto zum Polizei-Präfekten der Hauptstadt ernannt. „Romanul" und die übrigen Blätter der Rothen frohlocken heute über die Heldenthaten der Rumänen vom Abend des 22. März und sagen, daß sich sowohl die Bevölkerung als die Regierung und die Polizeipräfektur „echt rumänisch" benommen hätten. Der Angriff auf die Deutschen im Slatineano-Saale sei die Antwort auf das Kammervotum in der Eisenbahnfrage gewesen. Der bekannte Candiano fuhr gestern lange in der Hauptstadt herum und forderte das Volk an verschiedenen Orten zur Revolution auf, ohne daß die Polizei ihn irgendwie hindernd in den Weg trat.

Fürst Karl von Rumänien hat, auf den Zuspruch der Schutzmächte, sich dahin entschieden, den Thron noch nicht Preis zu geben, sondern zuvor die neuen Wahlen abzuwarten. Das neue Ministerium hat die Anstifter des Tumults am 22. März festnehmen lassen und den beschädigten Deutschen volle Genugthuung gegeben. Die Aufregung in den deutsch-feindlichen Schichten dauert aber fort. Von Seiten der Pforte sind noch keine Schritte bei den Mächten gethan und auch noch keine militärischen Vorkehrungen getroffen worden. Jedoch hat sie den Fürsten Karl telegraphisch ersucht, über die Sicherheit und Ordnung im Lande besser wachen zu lassen, weil eine Wiederholung solcher Excesse, wie der am 22. März gewesen, sie nöthigen würde, von dem ihr durch die Verträge vorbehaltenen Rechte Gebrauch zu machen.

Das Treffen am Mont Valerien.

Aus Versailles schreibt ein Correspondent vom 4. April: Der Umstand, daß die Regierungstruppen den am 2. d. errungenen Erfolg nicht vollständig ausgenützt, Neuilly, nachdem es erobert war, nicht bleibend occupirt und den Angriff auf die Porte Maillot nicht sogleich fortgesetzt haben, scheint die Aufständischen ermuthigt und zum direkten Angriff auf Versailles bestimmt zu haben. Gestern Morgens marschirten 100,000 Mann Nationalgarden in drei Colonnen gegen Versailles. Der linke Flügel nahm bei Chatillon, das Centrum beim Point-du-Jour und der rechte Flügel bei Neuilly Stellung. Die beiden Flügel, welche auf das linke Seineufer, einerseits bis Courbevoie und andererseits bis Chatillon vorgegangen waren, sollten die Regierungstruppen zurückdrängen und so dem Centrum, welches vom Point-du-Jour gegen Sevres zu marschiren und somit die Seine im Angesicht von dominirenden Höhen zu überschreiten hatte, Luft machen. Der linke Flügel der Insurgenten, der seine Operation auf die Forts von Issy, Vanves und Montrouge und auf die seinerzeit von den Deutschen erbauten Schanzen bei Chatillon und Clamart stützte, wurde von der Artillerie der Versailler Armee, welche bei Schloß Meudon postirt war, zum Stehen gebracht. Hiemit dürfte auch das Schicksal des Centrums, welches weder die Sevresbrücke überschreiten, noch das Defilee bei Bas-Meudon forciren konnte, entschieden gewesen sein. Es waren somit die Angriffe, welche Versailles vom Osten bedrohten, bald zurückgewiesen.

Noch schlimmer ist der rechte, von dem Insurgenten-General Bergeret befehligte Flügel, 15,000 Mann Nationalgarden, weggekommen. Von Neuilly aus hatte diese Abtheilung die Seine überschritten und war anfangs, wie es scheint über Courbevoie bis gegen Rueil (östlich vom Mont Valerien) vorgedrungen. Hier dürften sie von den Regierungstruppen in denselben befestigten Stellungen von Bougival Buzenval und Garches, welche bei dem Ausfalle am 19. Januar vom preußischen fünften Armeecorps so energisch vertheidigt worden sind, empfangen und ihr Angriff abgeschlagen worden sein. Nun eröffnete auch der Mont Valerien sein Feuer, wodurch die Insurgenten am Rückzuge gehindert wurden. Zwischen zwei Feuern und in den Raum zwischen Rueil, Nanterre, dem Mont-Valerien und der Seine eingezwängt, konnte Bergeret nicht mehr zurück nach Paris, wodurch sich auch die Umzingelung eines Truppentheiles auf der Halbinsel Genevilliers (nicht bei dem Orte Gennevilliers) erklärt.

Die eigentliche Angriffsrichtung der Insurgenten auf Versailles ging offenbar von den Südforts Issy, Vanves und Montrouge aus. Durch den Besitz der Werke von Clamart und Chatillon beherrschen die Aufständischen den westlichen Theil des Plateaus von Plessis-Piquet. Wenn es ihnen somit gelingen würde, hier einen Erfolg zu erringen und das erwähnte Plateau bleibend zu occupiren, so wäre Versailles ernstlich bedroht; es wären dann nämlich nicht nur der schwierige Seine-Uebergang bei Sèvres und die Défilés von Sèvres und Chaville, welche von den Regierungstruppen verschanzt wurden, umgangen, die Aufständischen würden auch dominirend gegen Versailles vorrücken und von Velizy aus bereits diese Stadt beschießen können.

Wenn also die Regierung sich nicht zum direkten Angriffe auf Paris entschließen und lediglich die Absicht haben sollte, die Insurgenten aus Paris herauszulocken, um sie in offener Feldschlacht zu bekämpfen, so würde es das Terrain um das Plateau von Plessis-Piquet sein, auf welchem das Schicksal der Hauptstadt ausgefochten werden müßte. So lange der Commandant und die Besatzung des Mont Valerien ihre Pflicht thun, hat Versailles von Norden aus nichts zu fürchten, und dasselbe ist bei Sevres der Fall, so lange das linke Seineufer dort gehalten wird. Die Gefahr ist nur in der Richtung von Meudon und Plessis-Piquet zu suchen, hier liegt somit auch das wahrscheinliche Gefechtsfeld.

Die Insel San Juan.

Ueber diese zwischen den Ver. Staaten und England streitige Insel kann sich die „Hohe Commission" zu Washington nicht einigen. Die Insel ist zwar sehr klein, aber es handelt sich dabei weniger um die Insel selbst, als darum, wem das Fahrwasser in deren Nachbarschaft gehört. Im Jahre 1853, als die Grenze zwischen den Ver. Staaten im Nordwesten am Puget Sund, an dem die Insel liegt, bestimmt wurde, erklärte man, dieselbe solle in gerader Richtung von den Rocky Mountains westlich nach Puget's Sund gehen, so zwar daß die Grenzlinie durch die Mitte des Fahrwassers längs der im Bereich von Puget's Sund liegenden Insel San Juan gehe. Später stellte sich heraus, daß sowohl auf der Nord- wie auf der Südseite der Insel ein den größten Schiffen zugängliches Fahrwasser sich befindet; seitens Englands wird das südlich befindliche, seitens der Ver. Staaten das nördlich befindliche als das eigentliche Fahrwasser betrachtet und darauf hin begründen sich die beiderseitigen Besitzrechtsansprüche in Bezug auf die Insel.

In Folge dieser beiderseitigen Ansprüche kam die Insel in eine anomale Lage; jede der sie beanspruchenden Regierungen sandte einstweilen eine Anzahl Truppen als Besatzung dorthin. Schon längst sah man ein, daß dieser abnorme Zustand aufhören sollte; die respektiven Regierungen behaupteten aber jede, ihr Besitztitel sei unzweifelhaft und die darüber geführte diplomatische Correspondenz soll, wie Wm. H. Seward einst sagte, so voluminös sein, daß man die ganze Insel damit bedecken könne. Die Hoffnung nun, diese Streitfrage, bei der sich sowohl die englische als unsere Regierung steif und fest auf die prinzipielle Seite der Frage stützt, durch die internationale Commission in Washington, zur Erledigung gebracht zu sehen, ist, allem Anschein nach, geschwunden; zwei Wochen lang ward die Sache berathen, aber zur Einigung wegen derselben kam es nicht. Das Projekt, die Insel zu theilen, gilt für unausführbar, da diese zu klein dazu ist. Uebrigens haben die Ver. Staaten das auf ihrer Seite, daß sie nachwiesen, daß das nördliche Fahrwasser längs der Insel sei das tiefere und breitere, sei also aus technischen Gründen als das Ende der transcontinentalen Grenzlinie anzusehen.